

Textilarbeiter-Zeitung

Organ des Zentralverbandes christlicher Textilarbeiter Deutschlands.

Schriftleiter: Anton Heutmann, Düsseldorf, Konkordiastr. 7. Fernruf 4423. Telegr. Textilverband Düsseldorf.

Die „Textilarbeiter-Zeitung“ erscheint jeden Samstag. Verbandsmitglieder erhalten die Zeitung unentgeltlich. Bestellungen durch die Post für das Vierteljahr 3 Mark.

Verlag: C. M. Schiffer, Düsseldorf, Konkordiastraße 7. Druck und Versand Joh. van Aken, Cresfeld, Luth. Kirchstraße Nr. 63-65. Fernruf: 4692.

Zwei Gedenkfeiern.

Das deutsche Volk hat in diesen Tagen (1. April) das Andenken der hundertsten Wiederkehr des Geburtstages eines seiner größten Söhne begangen: des Fürsten Otto von Bismarck. Auch in Arbeiterkreisen hat der Gedenktag ein Echo gefunden, stärker, als es unter anderen Umständen wohl der Fall gewesen wäre. Das macht, die heutige Zeit ist selbst in ihrer ganzen Eigenart ein lauter Hinweis auf Bismarck und sein Werk. Wie sollten somit Arbeiter, die ihre Zeit als etwas geschichtlich Gewordenes ansehen und an dieser Grundlage alle Schlussfolgerungen geprüft wissen wollen, an einem solchen Gedenktag vorbeigehen?

Mehr in der Stille und von bestimmten Teilen des Volkes gefeiert wurde sodann am 25. März der 80. Geburtstag eines der Führer der nationalökonomischen Wissenschaft und des Gedankens der Sozialreform auf christlicher Grundlage, des Professors Adolf Wagner. In seiner Auffassung von der Gesellschaftsreform und auch sonst ist Wagner auf Bismarcks Entwicklung nicht ohne Einfluß gewesen. Grund genug, der beiden an dieser Stelle im Jahre des größten weltgeschichtlichen Ringens, mit seiner Erprobung nationaler und sozialer Ideale und Auffassungen, zu gedenken.

Wir verehren in Bismarck den Mann, der hellsehend die

Bedürfnisse des deutschen Volkes

auf staatlichem Gebiete erkannt und ihnen, unter geschickter Ausnutzung der Verhältnisse, mit der Gewalt seiner überragenden Persönlichkeit für eine lange Entwicklungszeit Befriedigung, aber auch die weitere Entfaltungsmöglichkeit verschafft hat. Bismarcks Werk ist die Durchführung der deutschen Einheitsbestrebungen durch Schaffung des heutigen Deutschen Reiches. Wir, die wir die Früchte dieses Wertes in den fast unbeschränkten Möglichkeiten der Entwicklung und Steigerung aller unserer Volkskräfte genießen, können uns kaum ein Bild von den Schwierigkeiten machen, die Bismarck zu seiner Vollendung zu überwinden hatte. Man muß da schon zurückschauen auf den Ausgangspunkt, nämlich die unglaubliche staatliche und politische Verworrenheit, womit Bismarck zu rechnen hatte.

Die Freiheitskriege (1813—1815) hatten uns zwar die Befreiung vom französischen Joch gebracht, den neu sich regenden Kräften des deutschen Volkes aber nicht die volle Entfaltungsmöglichkeit. Eine arglistige Ver- und Einteilung des deutschen Bodens auf dem Wiener Kongreß (1815) ließ den deutschen Volkskörper sich nicht dehnen und reifen, wie es zu einem blühenden politischen Leben nach innen und außen notwendig gewesen wäre. Die neu geweckten Kräfte vertaten sich infolgedessen leider allzuviel in rein theoretischen Bestrebungen, denen vor allem eins fehlte: Erdgeruch, Wirklichkeitsinn. Gerade in jener Zeit hat Deutschland seine weltberühmten staatlichen Systeme hervorgebracht, nicht in der Praxis, sondern auf dem Katheder und in den Lehrbüchern. Die vorherrschende Kleinstaaterei bestärkte noch den Deutschen eingeborenen Hang zur Eigenbrödelei. Immerhin bildete in den mehr als zwei Duzend „Vaterländern“ die Sehnsucht nach Erneuerung des im Anfang des Jahrhunderts, unter dem Ansturm Napoleons, völlig zertrümmerten Deutschen Reiches ein einigendes Band: das zeigte dem vorwärtsstrebenden Staatsmann die Richtung, auf die er Rücksicht nehmen mußte, wenn er zuguterletzt das Volk hinter sich haben wollte. Dagegen mußte er andererseits entschlossen sein, die Regelung der „deutschen Frage“ nicht mit Anhäufung von Theorien und Idealen zu suchen, sondern durch Klärung, Vereinfachung und Festigung der politischen deutschen Verhältnisse von unten herauf und in Anpassung an die völlig neu sich ordnenden europäischen und Weltverhältnisse.

Hier setzte denn auch Bismarck, der den Jammer der deutschen Verhältnisse mit offenem Auge erkannt und in wuchtiger Sprache gebrandmarkt hatte, alsbald ein. Insbesondere war

ihm seine Tätigkeit als Gesandter beim Frankfurter Bundesparlament in den 50er Jahren eine vortreffliche Schule. Hier erkannte er vor allem, daß die Lösung der „deutschen Frage“ vor allen Dingen eine reinliche Auseinandersetzung zwischen Oesterreich und Preußen um die Vorherrschaft im ganzen Deutschland notwendig mache. Für sie beide war im Deutschen Bund, der seit 1815 die einzelnen deutschen Staaten notdürftig untereinander verband, nicht genügend Spielraum. Bismarck sah ein, daß die Zukunft Deutschlands auf der Entwicklung Preußens als Vormacht Deutschlands beruhe. Diese Erkenntnis aber schloß bei ihm die andere ein, daß die Lösung des bisherigen Konfliktes unter möglichster Schonung Oesterreichs zu erfolgen habe, weil Natur, Geschichte und Zukunftsentwicklung Preußens mit den anderen deutschen Mächten an seiner Seite und Oesterreich stets aufeinander anweisen würden. Seine Genialität erwies sich eben in der Art, wie er seine ganzen Fähigkeiten in den Dienst dieser Angelegenheit stellte.

Sollte Preußen die deutsche Vormacht werden, so galt es zunächst, dasselbe

militärisch stark genug

zu machen, um ihm lästige Eingriffe von außen zu ersparen. Bis dahin war es gang und gäbe, daß alle Nachbarn Preußens, außer Oesterreich sowohl Rußland als Frankreich, außerdem aber auch noch England, in die preußischen Dinge hineinregierten, um ein starkes Deutschland als eine mitteleuropäische Macht nur ja nicht zur Selbständigkeit gelangen zu lassen. Die militärische Neubildung Preußens ist im Gegensatz zur damaligen Parlamentsmehrheit (anfangs der 60er Jahre), die Bismarcks Plänen nicht folgen konnte oder wollte, erreicht worden. Dann mußte sich Preußen als deutsche Vormacht den Weg zum Meere freilegen, um endlich aus der nicht länger mehr haltbaren Enge seines Wirtschaftslebens hinauszukommen. Die Lösung dieser Frage brachten die Auseinandersetzungen mit Dänemark und Oesterreich (1864 und 1866), insbesondere die Vereinigung Schleswig-Holsteins und Hannovers mit Preußen. 1866 wurde zugleich der trennende Strich zwischen Oesterreich und Preußen gezogen, indem Bismarck Mittel- und Niederdeutschland im Norddeutschen Bunde vereinigte. Noch aber ging Süddeutschland größtenteils mit Oesterreich. Als jedoch der Krieg von 1870 gegen Frankreich, das sich die kräftige Entwicklung der deutschen Verhältnisse nicht gefallen lassen wollte, ausbrach, war es Bismarck längst gelungen, die süddeutschen Staaten an die Seite Nord- und Mitteldeutschlands zu bringen. Die „deutsche Frage“ hatte ihre Lösung gefunden! Was das bedeutete, zeigte sich alsbald, indem das deutsche Volk von da an eine Kraftentfaltung in kultureller und wirtschaftlicher, in politischer und künstlerischer Beziehung zeigte, wie sie kaum jemals gesehen wurde. Und nach wenigen Jahren schon konnte auch die Ausföhrung mit Oesterreich erfolgen, als deren äußeres Siegel der unvergleichliche politische Treuhund gilt, der sich jetzt in den Stürmen des Weltkrieges erprobt. Bismarck fand die ausgleichende Formel Oesterreich gegenüber, indem er dies dazu drängte, auf die Entwicklung der Dinge im Süden und Südosten seines Landes, auf dem Balkan, Einfluß zu nehmen, um womöglich auch hier ein starkes Reich entstehen zu lassen. Ob Oesterreich diesen seinen Beruf im Sinne Bismarcks erfaßt, ob es ihn durchgeführt hat oder nicht, das zu untersuchen ist hier nicht der Ort. Wit begnügen uns damit, kurz das Riesengerüst in uns lebendig werden zu lassen, das Bismarcks Tatkraft hat entstehen helfen. Wie er sich in jedem Einzelfall vorgeesehen, welche Umwege von Vorbeugungsmaßnahmen er jedesmal eingeleitet und durchgeführt hat, um nicht internationale Störungen das Werk behindern zu lassen, welche unglaublichen Schwierigkeiten er überwunden hat, um das deutsche Volk mit sich empor- und vorwärtszureißen, das zu zeigen geht hier nicht an. Das Geheimnis seiner Erfolge liegt darin, daß er die Entwicklung der Dinge am bestgeeigneten Punkte zu erfassen, daß er die Verhältnisse mit harten, aber klar redenden Tatsachen

zu meistern und daß er sein Ziel mit unbeugsamer Entschlossenheit und ausdauernder Willenskraft zu verfolgen wußte.

Aber Bismarck ging weiter:

Mag die unter seiner Führung zustandgekommene innerpolitische Verfassung nicht besonders schön aussehen und manche Härten bieten: sie hatte den Vorteil, daß sie den neu gewordenen Verhältnissen nach Möglichkeit angepaßt war und allen Möglichkeiten der Entwicklung Raum ließ. Ein Dogma für alle Zeiten hat er aus ihr nicht machen wollen: dafür war er viel zu sehr Realpolitiker. Das hat er insbesondere bewiesen, als er Ende der 70er Jahre die Wirtschaftspolitik den früher von ihm selbst anerkannten wirtschaftlich-liberalen Ideengängen entriß und auf eine ganz neue Grundlage stellte, die im Kern auch heute noch in Geltung ist. In allem zeigte sich der Staatsmann, dem nicht die Verwirklichung künstlich entworfenen Ideale am Herzen liegt, sondern die Förderung des Staatswohlens zum Nutzen aller Gesellschaftskreise. Ganz im Sinne dieser Auffassung war es denn auch gelegen, als Bismarck zugleich mit der Neuregelung der Wirtschaftspolitik, die bestimmten Volksteilen die Staatshilfe in besonderem Maße zugute kommen ließ, auch schon den Plan einer ausgleichenden Staatsfürsorge für die Arbeiterklasse in Aussicht nahm. Bismarcks Sozialpolitik, die starken Grundlagen unserer Versicherungsgesetzgebung umfassend, entsprang staatlichen Erwägungen und orientierte sich an christlichen Grundsätzen. In diesem Punkte berühren sich Bismarck, der Staatsmann, und Adolf Wagner, der Gelehrte und Parteikämpfer. Ueber das Maß des staatlichen Eingreifens dagegen gingen beide Meinungen auseinander. Bismarck lehnte sich gegen den Arbeiterschutz auf, in der Befürchtung, damit ein zu weitgehendes staatliches Eingreifen in das Wirtschaftsleben anzubahnen. Wagner andererseits ist, nach Rodbertus, der Führer und Träger des deutschen Staatssozialismus, der eine umfassende wirtschaftliche Betätigung des Staates selbst, unter dem Gesichtspunkt der Zweckmäßigkeit und gerechter Verteilung des Produktionsertrags, erstrebt. Er hat seine Auffassung mit glühender Begeisterung vertreten, die auch im höchsten Alter wie Jugendfrische wirkte und fortrif.

Wir haben uns allmählich daran gewöhnt, auf Bismarcks Verlagen

in der Arbeitergesetzgebung

das Schwergewicht zu legen und seiner Auffassung von der Sozialpolitik diejenige des jungen Wilhelm II. (Februarerlasse!) gegenüberzustellen, die von den Rechten der wirtschaftlich Schwachen ausging, während Bismarcks Sozialpolitik Wohlfahrtspolitik gewesen. Was an dieser Auffassung an sich berechtigt ist, haben wir erst kürzlich bei Besprechung des Jubiläums der Februarerlasse dargelegt. Und Bismarcks verjagende Behandlung der aufkommenden Arbeiterbewegung (Sozialistengesetz!) bezeugt, daß ihm die gleichberechtigte Einordnung der Arbeiterklasse tatsächlich noch fernlag. Das alles kennzeichnet sein Werk — und darauf kommt es hier an — jedoch nur halb. Will man dieses in seiner Eigenart und Tragweite erfassen, dann muß man sich vergegenwärtigen, was der Anfang der deutschen Sozialpolitik in damaliger Zeit bedeutete: die völlige Umkehrung der Auffassung von den Staatsaufgaben. Der überall, auch in Deutschland, herrschende wirtschaftliche Liberalismus mit seiner grundsätzlichen Gegnerhaftigkeit gegen alles Staatseingreifen empfing dadurch seinen stärksten Schlag, dessen Folgen den Liberalismus auf sozialem Gebiete inzwischen völlig gewandelt haben. Nirgends in der Welt gab es ein Vorbild für Deutschlands Vorgehen. Es war ein Sprung ins Dunkle, den eben nur der eiserne Kanzler wagen durfte. Seitdem ist das ganze soziale Denken vollständig revolutioniert worden. Nicht zuletzt in der deutschen Arbeiterchaft. Deren Auffassung von den Pflichten des Staates ist heute derart, daß nur ein starker Staat ihr Genüge zu leisten vermag. Im Laufe des Weltkrieges haben denn auch sozialdemokratische Partei- und Gewerkschaftsorgane, indem sie beispiels-

weise deutsche soziale Zustände mit jenen in der Republik Frankreich verglichen, die Lieberlegenheit der deutschen Einrichtungen zugegeben. Die Schlussfolgerung, wie wir sie vorstehend zogen, bleibt allerdings aus agitatorischen Gründen oft genug noch aus. Das nimmt aber nicht weg, daß Bismarcks Gedankengang längst von der deutschen Arbeiterchaft seinem Kern nach angenommen ist, mag es auch noch so oft anders scheinen.

Der Weltkrieg

hat indessen auch im übrigen recht deutlich über Bismarcks Werk geredet. Bismarck ist sich von Anfang an darüber klar gewesen, daß Deutschland um die Erhaltung der Errungenschaften von 1870 und erst recht um die Folgerungen daraus für die weitere Entwicklung Deutschlands vielleicht in furchtbarstem Kampfe nach verschiedenen Fronten werden ringen müssen. Sollte Deutschland diese ungewisselhaft einmal kommende Prüfung in Ehren bestehen, dann mußte die Voraussetzung für einen Volkskrieg im besten Sinne des Wortes erfüllt sein, es mußte die Erkenntnis vormalten, daß die Interessen aller Volksschichten in der Erhaltung und Entfaltung des deutschen Staatswesens einen gemeinsamen Mittelpunkt bestzten. Höherem Gefühlssüberschwang konnte ein solches Ziel nicht überlassen bleiben: es mußte, wie gesagt, das wohlverstandene Interesse dem begeisterten Aufklammen eine dauernde Unterlage schaffen. Dem diente hauptsächlich die Arbeit der Jahre 1878 und 1879, an der Wagner als Finanz-, Wirtschafts- und Sozialpolitiker hervortragenden Anteil hatte. Mit Recht ist neuerdings darauf hingewiesen worden, daß diese Jahre mit dem Berliner Kongreß und dem Bündnisse mit Oesterreich, mit der Grundlegung unserer Reichsfinanz- und staatlichen Eisenbahnpolitik, mit unserer Wirtschafts- und Sozialpolitik für die innere, aber auch für die äußere Entwicklung Deutschlands grundlegend gewesen sind. Der Ausbruch des Weltkrieges brachte in der Haltung des ganzen deutschen Volkes dem staatsmännischen Weltbild Bismarcks eine gewaltige Hulldigung.

Darum gedenken wir deutschen Arbeiter in diesen Tagen Bismarcks in der Ueberzeugung, daß wir im Weltkrieg für das Werk kämpfen, zu dem seine Meisterhand den Grundstein gelegt hat. Wir gedenken aber auch der Männer von der idealen Auffassung eines Adolf Wagner, die mitgeholfen haben, Bismarcks Werk so zu gestalten, daß insbesondere wir Arbeiter uns desselben freuen dürfen. Mag auch die vor uns liegende Zeit noch ungeheure Opfer und Anstrengungen von uns fordern: wir wissen, wozum es geht! Daß Bismarcks Erbe gut verwaltet werde, daran wollen auch wir zu unserm Teile nach besten Kräften mitarbeiten! (Zentralblatt.)

Werden die Brotpreise wieder ermäßigt?

Zu dieser Frage bringt der auf christlich-nationaler Grundlage stehende Konsumverein „Wohlfahrt“ in Essen in der Nr. 4 der „Genossenschaftlichen Nachrichten“ einen Artikel, den wir der Beachtung für besonders wert halten. Er führt den Nachweis, daß die vielfach verbreitete Ansicht, das Bäckergewerbe, einschließlich die Genossenschaftsbäckereien, seien die Preistreiber und Profitmacher, durchaus falsch ist. Die Preistreiber sitzen anderswo. Wörtlich heißt es in dem Artikel:

„Weite Preise sind infolge der mangelhaften Aufklärung durch die Tagespresse, übrigens nicht mit Unrecht der Ansicht, daß die Brotpreise nach den für Getreide festgesetzten Höchstpreisen viel billiger sein müßten. Es wird hierbei übersehen, daß die Mehlpreise zu den Höchstpreisen für Getreide in einem geradezu schrecklichen Mißverhältnis stehen. Da nun bekanntlich das Bäckergewerbe nicht aus Getreide, wie es der Landwirt liefert, Brot produziert, sondern aus Mehl, so ist es klar, daß sich der Brotpreis nach dem Mehl und nicht nach dem jeweiligen Getreidepreis richten muß.“

Während die Spannung zwischen Getreide- und Mehlpreisen im Juli 1914, also kurz vor Ausbruch des Krieges bei Weizen nur 55—56 Mark per Tonne, gleich 10 Doppelzentner betrug, schwankt dieselbe heute zwischen 160—180 Mark. Bei Roggen betrug die Spannung vor dem Kriege zwischen Roggen- und Mehlpreis 60—65, heute dagegen 200—220 Mark per Tonne.

Woher kommen nun diese unerhörten Mehlpreise? Zunächst ist es allgemein bekannt, daß das Mühlengewerbe sofort bei Ausbruch des Krieges den Mehlpreis pro Doppelzentner um 10 Mark, pro Tonne also um 100 Mark erhöhte. Welche Profite von den Mühlen während der Kriegszeit eingehemt worden sind, zeigen die bis jetzt veröffentlichten Bilanzen einiger Mühlen-Aktiengesellschaften.

Die Löneburger-Mühle in Niederlahnstein erzielte z. B. nach Abzug aller Unkosten und Abschreibungen einen Reingewinn von 527 602 Mark gegen einen Verlust von 117 329 Mark im Jahre 1913. Die Dividende dieser A.-G. beträgt in diesem Jahre 10 % gegen 0 im Jahre 1913 und 5 % im Jahre 1912.

Die Hermann-Mühlen A.-G. in Posen verteilten eine Dividende von 18 % gegen 9 % im Jahre 1913. Die diesjährige Dividende ist die höchste, die seit der Gründung der A.-G. im Jahre 1899 erzielt worden ist. Die höchste Dividende betrug bisher bei diesem Unternehmen 12 %.

Die Wittener Walzenmühle in Witten und Duisburg schüttet eine Dividende von 10 % auf die Vorzugsaktien und von 8 % auf die Stammaktien aus, gegen 6—4 % im Jahre 1913. Auf neue Rechnung wurden bei diesem Unternehmen 285 904 Mark gegen nur 2024 Mark im Jahre 1913 vorgetragen.

Durch die gesetzliche Vorschrift der Veröffentlichung der Bilanzen erfährt man von den A.-G., welche Gewinne eingehemt wurden. Viele große Mühlen befinden sich im Privatbesitz, so daß die breite Öffentlichkeit über die Gewinne dieser Kriegsgewinnmacher nichts erfährt. Die Abschlüsse der A.-G. beweisen aber auf jeden Fall, wo die Brotwucherer zu suchen sind.

Den Landwirten, die sich ebenfalls anschickten, für Getreide genau wie bei Kartoffeln besondere Kriegsgewinne herauszuschlagen, ist das Handwerk glücklichlicherweise durch die erfolgte Beschlagnahme des gesamten Brotgetreides gelegt worden. Leider sind den Mühlen und dem Handel bei dieser Beschlagnahme die Schwingen zur Profitmacherei nicht früh- und gründlich genug beschnitten worden.

Durch die Gründung der R.-G. (Kriegs-Getreidegesellschaft) sind insbesondere die Preise für Roggenmehl und Roggenbrot weiter unerhört in die Höhe getrieben, so daß dieselben heute fast mit Weizenmehl gleichstehen. Durch die ersten freihändigen Aufkäufe und Beschlagnahmen der R.-G. wurde nämlich der Markt sehr beunruhigt, wodurch den Mühlen und verwandten Spekulanten vorzüglich in die Hände bezw. in den Geldbeutel gearbeitet wurde. Die Mühlen nutzen also die durch die längere Dauer des Krieges verschärfte Notlage des Volkes in der rücksichtslosesten Weise weiter aus.

Da sich die Organisation der R.-G. mit einem Schläge nicht verwirklichen ließ, ferner der Bedarf an Roggenprodukten durch die neuen Backvorschriften sich ganz gewaltig steigerte, wurde das im freien Verkehr sich befindende Roggenmehl noch weiter in die Höhe getrieben, so daß wir heute Schrot- und Mehlpreise haben, die im Vergleich zu den Höchstpreisen für Getreide einfach als unerhört bezeichnet werden müssen. Nur um die nackten Selbstkosten zu decken, mußte z. B. der Stadt- und Landkreis Essen den Preis für Roggenmehl bei Waggonbezug auf 45, Kriegsmehl auf 46 und reines Weizenmehl auf 49 Mark setzen. Roggenbrot, der bekanntlich zur Herstellung des in hiesiger Gegend so beliebten Schwarzbrottes gebraucht wird, mußte auf 39,50 Mark gesetzt werden, so daß derselbe einschließlich Zuschläge für die Lieferung franko Haus den Bäckern 40—41 Mark gegen 19—21 Mark vor dem Kriege kostete. Wegen der im Anfang störenden Lieferung durch die Kommunen waren die Großbetriebe im Bäckergewerbe einschließlich Genossenschaftsbäckereien gezwungen, falls sie in Betrieb bleiben wollten, jeden Preis anzulegen. In der rücksichtslosesten Weise haben Müller und Händler es wieder verstanden, diese Situation auszunutzen. Roggenmehl ist daher mit 48, selbst mit 49 Mark der Not gehorchend bezahlt worden.

Während also die Mehl- und Schrotpreise gegenwärtig um mehr als 100 % höher stehen als wie in normaler Zeit, ist der Preis für Schwarzbrot um etwa 80—90 %, für Kriegsbrot um höchstens 40—50 % gegen früher gestiegen. Wenn die Preise für das konsumierende Publikum nun selbstverständlich gerade hoch genug sind, so kann man nach Vorstehendem dem Bäckergewerbe sicherlich keine Profitmacherei vorwerfen. Tatsache ist, daß die Brotpreise längst nicht in dem Verhältnis wie die Mehlpreise gestiegen sind. Bedenkt man weiter, daß das Bäckergewerbe durch die ebenfalls unerhört gestiegenen Kartoffel- und sonstigen Zusatzprodukte, ferner durch das Nachtbackverbot, Einziehung der besten Arbeitskräfte zum Heere usw., mit erheblich höheren Betriebskosten zu rechnen hat, wird man bei objektiver Beurteilung der Dinge zu dem Urteil gelangen müssen, daß im Bäckergewerbe längst nicht soviel wie früher verdient wird. Die Urheber der Broterhöhung sind also nicht im Bäckergewerbe, auch nicht bei den Genossenschaftsbäckereien, wie viele überfluge Mitglieder glauben, betonen zu müssen, zu suchen, sondern in der Hauptsache bei Müllern und Händlern. Die wenig glücklich vollzogene Gründung und Einführung der R.-G. hat ebenfalls, wie wir oben bereits betonten, zu der Steigerung des Mehles beigetragen. Verjuchte doch die R.-G. selbst, die so künstlich in die Höhe getriebenen Preise sich zu eigen zu machen. Hiergegen wurde mit Recht von den Genossenschaften und den überall im Reich gegründeten Konsumentenvereinschüssen Sturm geblasen. Ein kleiner Erfolg ist durch die Proteste, die aus allen Bezirken der Regierung zuzingen, schon erreicht worden. Die R.-G. hat bereits erheblich geringere Preise angehandigt. Sobald das teure Mehl vom Bäckergewerbe verarbeitet sein wird, werden die Brot- und Mehlpreise wieder ermäßigt.

Einen kleinen Anfang haben wir (der Konsumverein „Wohlfahrt“) bereits gemacht, indem wir gegenwärtig Kriegs- und Schwarzbrot 5 Pfg. unter die vom Stadt- und Landkreis Essen festgesetzten Höchstpreise verkaufen. Glaubten doch in einigen Bezirken die Privatbäcker, die ihre kleinen Posten Mehl erheblich billiger, zum Teil

10 Mark unter Tagespreis aus vorgekauften Mengen der Gemeinden erhielten, gegen die Genossenschaftsbäckereien mit allen zu Gebote stehenden Mitteln hegen zu können. Die Herren, die von der kommunalen Fürsorge profitieren, spielten sich der Genossenschaft gegenüber als die Leistungsfähigeren auf, weil die Genossenschaft das Kriegs- und Schwarzbrot 5 Pfg. teurer verkaufte.

Da im Landkreis Essen im Februar großer Mehlmangel war, haben wir sogar große Posten Mehl, die wir frühzeitig noch verhältnismäßig billig gekauft hatten, an die privaten Bäcker wieder abgeben müssen. Von den Gemeinden erhalten wir jetzt nur Mehl zu den von Stadt- und Landkreis festgesetzten hohen Preisen.

Da die Mehrzahl der Mitglieder unmöglich die Zusammenhänge kennen konnten, war die Mißstimmung in einigen Bezirken begreiflich. Um der, gegen die Genossenschaft ins Werk gesetzten Hege zu begegnen, haben wir kurz entschlossen die Preise ermäßigt. Tatsache ist aber, daß wir, sowie alle Großbäckereien, die unter den Essener Höchstpreisen verkaufen, augenblicklich mit direkten Verlusten arbeiten. Wer große Posten Mehl gebrauchte, mußte, nur um in Betrieb zu bleiben, das Mehl viel teurer bezahlen, wie viele Kleinbäcker, die, wie schon betont, ihre kleinen Posten Mehl von einzelnen Gemeinden 10 Mark unter dem wirklichen Tagespreis erhielten.

Vorstehende Darlegung der Verhältnisse dürfte nun dazu beitragen, das Vertrauen der Mitglieder zu ihrer Genossenschaft zu stärken. Ohne die Genossenschaftsbäckereien würde das private Bäckergewerbe sich schon bald genau so einig sein wie Müller und Händler, die die Notlage des Volkes, wie oben gezeigt, in der egoistischen Weise für sich ausnuzen.

Allgemeine Rundschau.

Treue.

Diese Zeit der schweren Prüfung für das deutsche Volk bringt viele herrliche und erhebende Beweise des Edelmuten und der Opferwilligkeit. Aus Düsseldorf zog gleich zu Anfang des Krieges ein Kollege, Mitglied des christlichen Metallarbeiterverbandes, mit unseren siegreichen Heeren nach Belgien und von da nach Frankreich. Ein braves und treues rheinisches Mädchen aus dem Arbeiterstande nannte er seine Braut. Als er auf des Königs Ruf hin fortging, gab sie ihm ihr Wort. Sie sei sein für alle Zeit, was auch kommen möge. Er machte mehrere heiße Gefechte und siegreiche Schlachten mit. Auf Frankreichs Fluren ereilte ihn im September ein böses Geschick. Seine Braut bekam auf einer Karte, die in merkwürdiger und ungelentlicher Schrift geschrieben war, folgende Mitteilung. Er sei verwundet, schwer verwundet, aber sie solle sich nicht sorgen, er lebe noch, und seine Verwundung sei auch nicht lebensgefährlich. Er sei an den Augen verletzt. Später kam ein Brief, in verbogener Schrift und in schiefen Reihen geschrieben. Eine fremde Hand hatte die seinige geführt. Darauf stand in kurzen, abgebrochenen Sätzen: Sie habe ihr Wort zurück. Sie könne ihn niemals heiraten. Er sei — blind, auf beiden Augen blind für immer. Sie möge mit einem anderen glücklich werden; das sei sein heißes Gebet. Wie das unser braves Mädchen packte, kann nicht beschrieben werden. Aber die Liebe machte sie stark und zu dem größten Opfer fähig. Die Treue war für sie kein leerer Wahn. Am 15. April führte sie ihn zum Traualtar. Sie will ihm Führerin sein durchs Leben hindurch. Ihre Liebe soll ihm das verlorene Licht seiner Augen ersehen, mit ihren hellen Augen will sie für ihn sehen, mit ihren gesunden Armen für ihn schaffen, will mit ihrem blinden Mame das große Opfer; das ihnen das Vaterland auferlegte, gemeinsam tragen bis zum Tode. Wüge der Himmel beiden viel Kraft geben, damit sie das Opfer nie als eine Last empfinden und es sie niemals niederdrücke.

Hoch Klinge das Lied von der Treue dieses braven, heldenmütigen Mädchens.

Zur Frage der Steuerungsulagen.

Unsere Bezirksleitung in Aachen hat in ihren Ausschreibungsgebieten, wo die Textilbetriebe direkt oder indirekt für die Heeresverwaltung arbeiten oder auch sonstwie der Geschäftsgang normal ist, eine Eingabe um Gewährung einer Steuerungsulage an die Arbeiter den Einzelfirmen bezw. den Arbeitgeberorganisationen übermitteln.

In den Militärfabrikanten von Guskirchen waren schon vor einigen Monaten wegen Gewährung einer Steuerungsulage Verhandlungen zwischen dortigen Fabrikanten und den Arbeiterorganisationen gepflogen worden. Das Resultat der Verhandlungen war, daß ein Teil der Fabrikanten — und zwar die Besitzer der größeren Firmen — eine Steuerungsulage von 10% bewilligten, während andere Fabrikanten nur 5% bewilligen wollten. Da es zu keiner Verständigung kam, wurde die Vermittlung des stellvertretenden Generalkommandos des 8. Armeekorps von Seiten der Arbeiter angerufen. Nachstehendes Schreiben des Generalkommandos beweist zweifellos, daß auch die Militärbehörde dem Gedanken der Steuerungsulagen sympathisch gegenübersteht.

Stellvertretendes Generalkommando des 8. Armeekorps. Koblenz, den 12. April 1915.

Auf die Eingabe vom 28. Februar ds. Jz. betr. Lohnverhältnisse in den Tuchfabriken in Guskirchen.

Das Generalkommando hat die Angelegenheit eingehend prüfen lassen. Dabei hat sich ergeben, daß außer den dort

benannten Firmen, noch weitere Fabriken (Josef Schiffmann jr., Theodor Könenich, Gebr. Kleinert) einen Lohnzuschlag von 10% gewährt haben.

Schließlich wird anheimgegeben, den Mitunterzeichner der Eingabe entsprechend zu verständigen.

Von Seiten des Generalkommandos der Chef des Generalstabes von Hepte, Generalmajor.

An den Zentralverband christlicher Textilarbeiter, z. B. des Herrn Ewald Weber, Aachen.

Wie von Gussirchen berichtet wird, haben bis heute auch die noch zurückstehenden Fabrikanten den Arbeitern 10% Zulage gezahlt.

Eine zeitgemäße Bekanntmachung.

Der Kgl. Gewerbeinspektor von Barmen gibt folgendes bekannt: Durch amtliche Wahrnehmungen der zuständigen Behörden ist festgestellt worden, daß während des Krieges in einzelnen gewerblichen Betrieben die Arbeiterinnen und jugendlichen Arbeiter in gesetzlich unzulässiger Weise beschäftigt worden sind.

erfolgt die Genehmigung von Ausnahmen für einzelne Betriebe und von Fall zu Fall durch den Gewerbeinspektor, soweit dieser bisher als untere Verwaltungsbehörde (vergl. Ziffer 3c der abgeänderten Ausführungsanweisung zur Gewerbeordnung) dafür zuständig war, im übrigen durch die Regierungs-Präsidenten.

Kriegsverluste der christlichen Arbeiterbewegung.

Die christlich-nationalen Arbeiterorganisationen haben durch den Krieg schon sehr viele Mitglieder verloren. In ihren Verbandsblättern werden in besonderen Behebeltafeln die Namen der gefallenen Kameraden veröffentlicht.

Feldpostbriefe.

Ein Hochholter Kollege, der gegenwärtig im fernen Osten kämpft, schildert in einem Briefe an seine Angehörigen seine persönlichen Erlebnisse (Märsche, Gefechte, Hunger, russische Plünderungen) wie folgt:

Liebe Angehörige!

Da ich heute gerade wieder auf Wache bin und genügend Zeit habe, so möchte ich Euch wieder einen Brief schreiben. Es ist diese Nacht genau elf Wochen gewesen, daß wir die russische Grenze überschritten.

Befreiung.

Kriegsnovelle von E. Salm.

I.

Als Rudolf Heinemann aus dem Felde nach der Stadt zurückkehrte, war der Krieg da. Er war von draußen, bei den Loren, in die breiten Heerstraßen getreten, die von den fremden Ländern kommen.

So hatte er sich am Samstag abend in die werktagsmüden und schon feiertagberwegten Gassen geschlichen, leise, ganz leise. Er kam erwartet und dennoch unvorhergesehen.

So rief und dröhnte der Krieg, als Rudolf Heinemann in die laute Stadt zurückkam.

In den Straßen waren Tausende von Menschen. Ihre Fälle bebte. Sie wußten sich alle erfüllt von einer hohen Freude, von einer neuen Luft, die sie bis zur Stunde noch nicht gekannt hatten.

Das alles kam, weil der Krieg zur Verteidigung in die Trompete blies und die Seelen befreite. Er zündete einen hohen Brand in ihnen an, einen Scheiterhaufen von toten Ideen, auf denen ein abgetanes Leben verschwelte, um das niemand trauerte, weil aus der Asche, phönixgleich, ein neues Reich emporstrebte.

Rudolf Heinemann gehörte zu denjenigen Menschen, die das Leben bisher unbefriedigt gelassen hatte. Er war einer von jenen ewig unruhenden Geistern, die nach dem höhern Zweck ihres Daseins vergeblich suchten und umherirren, indes ihnen die Wirklichkeit wie Schaum zwischen den Fingern gerinnt, weil sie nie den Mut haben, fest zuzugreifen.

Rudolf Heinemann hatte mit all dem gebrochen und sich auf sein bisheriges Dasein beschränkt, auf ein paar Verse, die er so gelegentlich schrieb, ohne sich um deren Erfolg weiter lang zu kümmern.

Aber nicht minder verzweifelt war er, wenn er die Ergebnisse seiner Kunst überschaute. Er wollte versuchen, die Zeit mit ihrem fort- und fortschreitenden Rhythmus zu erfassen, aber immer wieder versiel er in verweichtliche, manierierte Gefühlswüchse, deren tieferer Gehalt letzten Endes mehr eingebildet als wirklich war.

Brandy. Und wenn man für all das auch eine geschickte Form gefunden hatte, sehr stolz darauf brauchte man nicht zu sein.

Drei werden!

Auf den Straßen war es noch immer lebendiger geworden. Scharen begeisterter junger Leute zogen singend auf und nieder, zwecklos scheinbar, aber dennoch einer großen Sache tief bewußt.

Und indes von den Domen her die dunklen Löwe der Glocken klangen, jener Siegesglocken, die jetzt wieder erstes Kriegsschöräle klangen, die sich dabei doch mit dem Jubel der Menge auf den Straßen so seltsam mischten, zogen an Rudolf Heinemanns Seele weitere Bilder aus seiner Jugend vorüber.

Da waren die golden verbläuten Tage seiner Kindheit mit ihrer stets heiteren Umgebung; das immer mild freundliche Gesicht seiner Mutter, das ihm nie den Ernst des Lebens verriet, um nur durch kein Gewitter den Sonnenschein seiner Stunden zu trüben.

Und wie durch eine heimliche Pforte hatte sich die erste Liebe eingeschlichen und von seinem Herzen Besitz ergriffen. Sie war gekommen, unerwartet wie ein Traum, der nachts mit weichen Schwingen tagmilde Schlüfer sanft überfällt.

Wie er sich ihrer nun jetzt so unmittelbar erinnerte! Er lächelte fein. Zehretwegen hätte er einst die Welt auf den Kopf stellen mögen, und damals hätte er es auch vielleicht fertiggebracht. . . Nur ihretwegen!

(Fortf. folgt.)

folgende Gefecht nicht mitzumachen. Die Russen rückten wieder aus und es ging wieder nach. Ich hatte es mit den andern in der Küche nicht besser bekommen, denn zu dem Tornister und Gewehr mußten wir auch noch die Kochtöpfe tragen. Nach etwa acht Tagen belamen wir jedoch Pferd und Wagen, und nun ging es besser. Doch dauerte die Herrlichkeit jetzt nicht mehr lange, denn ich mußte an Stelle eines Feldbedienstunglichen wieder in die Kompanie. Unser Zug hatte am 31. Dezember noch ein Gefecht, bei welchem wir auch erhebliche Verluste hatten. Zwei Tage später kam ich wieder in die Kompanie. Seitdem hatten wir kein Gefecht mehr, und da wir jetzt in fester Stellung liegen, so haben wir es entschieden besser. Nur müssen wir alle zwei Tage einen zweitägigen Marsch machen, der uns bei dem schlechtesten Wetter oder der Glätte wegen sehr sauer wird, denn der Tornister wird statt leichter immer schwerer. Wie Ihr seht, bin ich mit Gottes Hilfe bisher noch allen Gefahren glücklich entgangen, und ich hoffe mit Gottes Beistand auch gesund zu Euch zurückzukehren. Betet nur fleißig für mich, und mag der Krieg auch noch so lange dauern, an jedem Abend sind wir dem Frieden und dem erhofften Wiedersehen um einen Tag näher gerückt. Jetzt möchte ich Euch noch mitteilen, daß das Radikalmittel doch etwas geholfen hat. Bei der Jagd, die ich diesen Morgen veranstaltete, habe ich zwar noch verschiedene Vögel gefangen, doch hatte ich die letzten Tage eine Ruhe, wie ich sie lange nicht gekannt habe. Schickt mir deshalb immer noch, wie ich Euch schon schrieb, Fenchelöl und auch graue Salbe. Ihr könnt ja größere Portionen schicken, etwa alle drei Wochen, denn wenn man die Vögel auch los ist und liegt eine Nacht im Stroh, so hat man wieder welche, denn alles ist verseucht. Ich will jetzt schließen in der Hoffnung, daß Euch dieser Brief in bester Gesundheit antrifft. Viele Grüße an Euch alle sendet...

Aus dem Verbandsgebiete. Aus unseren Bezirken.

Aus den Bezirken Aachen und Bocholt-Gronau.

Ueber die Kriegsarbeit der Kolleginnen in unserm Verbandsgebiet gab es auch hier Eindrücke und Erfahrungen zu sammeln. Zunächst ist vom Bezirk Aachen zu berichten. Dort ist die große Schar unserer Kolleginnen durch die überaus tragischen Ereignisse bei Kriegsausbruch in ständiger Aufregung gewesen. Die ungeheuren Truppenburgen, das Dröhnen des Kanonendonners, die ersten Siegesnachrichten und die ersten Verdunzentransporte — all diese Ereignisse hielten die Weibchen in Spannung. Erst die zunehmende Sicherheit ließ auch dort an der Grenze wieder Industrie und Arbeiterschaft aufleben. Die großen Militärlieferungen brachten dann sogar eine sehr gute Beschäftigung; viele Fabriken ließen mit überhundert arbeiten. Immer härter wurden die weiblichen Arbeitskräfte herangezogen für die zum Heeresdienst einberufenen Männer. Allerdings verloren auch einige Arbeiterinnengruppen ihre gewohnte Beschäftigung. Durch die Verarbeitung von Militärware gab es für die zahlreichen Stöpslerinnen, Näherinnen und Wäscherinnen keine Arbeit mehr. Sie mußten umlernen und gingen vielfach zum Weben über. Diese Verdrängung und Umschichtung der Arbeitskräfte hält noch immer an.

Bei solcher Entwicklung ist es Pflicht des Verbandes, auf die weiblichen Beschäftigten ein besonderes Augenmerk zu richten. Die sehr unterschiedlich gelegenen Stunden der Arbeitslosigkeit ließen leider nicht die Versammlungen ermöglichen. Nur in Eupen fanden zwei Zusammenkünfte statt. Zunächst eine Besprechung mit der Arbeiterinnenkommission. Dort zeigte sich die Bereitwilligkeit der Kolleginnen, im Verbandsmitarbeitern während des Krieges. Drei tüchtige Kolleginnen bezeichnen sich in Ortsgruppenvorstand. Der „Aus-„Freiwillige vor“ hat besonders bei Befehung der Vertrauensmännereinstellen volle Beachtung gefunden. Eine Kollegin bedient sogar in anerkannter Weise zwei Reviere!

Am 21. März fand eine Versammlung statt, in der das Thema: „Wir Arbeiterinnen und der Krieg“ behandelt wurde. Die Diskussion brachte noch mancherlei wichtige Fragen zutage und die Beantwortung war ebenfalls sehr interessant. Einige von Kolleginnen gut vorgetragene Gedächtnisse gaben der ganzen Veranstaltung einen würdigen Abschluß. Es wurden auch Stimmen laut, daß während des Krieges öfters solche aufmerksamen Versammlungen stattfinden möchten.

Am 21. März wurde in Aachen eine gutbesuchte Arbeiterinnenkonferenz abgehalten. Der Vortrag der Kollegin Harber-Däffelhorf über „Weltkrieg und Arbeiterin“ löste eine begeisterte und opferfreudige Stimmung aus. Der Wille zum „Durchhalten“ des Verbandes in der Kriegszeit kam in der nachfolgenden Aussprache immer wieder zum Ausdruck. Die Mitarbeit der Kolleginnen in der Geschäftsführung der Ortsgruppen ist recht gut. Von einer Ortsgruppe befindet sich beispielsweise der ganze Vorstand im Krieges. Nun sind im dortigen Vorstand fünf Kolleginnen und als Vertrauenspersonen sind vier Kolleginnen tätig! Sie haben es also erfaßt, daß wir Kolleginnen „hinter der Front“ nicht untätig sein dürfen, wenn unsere Kollegen „vor die Front“ ziehen. Auch was die Vertretung der beruflichen Interessen angeht, haben unsere Kolleginnen Erfolge zu verzeichnen. Nur ein Beispiel: Eine unserer tüchtigsten Kolleginnen wußte zu melden, daß auf eine Lohnbewegung hin den Weberinnen zunächst eine Zulage von 1/2 Pfennig pro 1000 Schuß gewährt wurde; dann aber noch 30 Pfg. zum Stillstand. Diese Verbesserungen wären ohne gemeinschaftliche Schulung der Kolleginnen einfach unmöglich gewesen.

Außerdem haben die Kolleginnen sehr erfolgreiche Fabrikagitation betrieben. Eine einzige Kollegin hat während der Kriegszeit schon fast ein Duzend Neuaufnahmen gemacht. Diese Tatsachen sprechen für sich selbst. In der Konferenz machten die Ausführungen unserer lieben Aachener Kolleginnen den vertbar besten Eindruck. Nach Schluß des geschäftlichen Teiles überreichte uns Kollege Hoffmann noch durch mehrere prächtig vorgetragene Vaterländische Gedächtnisse.

Der Randschau in Aachen folgte eine solche im Bezirk Bocholt-Gronau. Dort war zunächst eine Sitzung der Arbeiterinnenkommission Bocholt, die außerordentlich gut besucht war. Die Tagesordnung umfaßte zwei Punkte: Kriegsarbeit unserer Kolleginnen 1. für die im Felde stehenden Kollegen und 2. im Verbandsleben selbst. Zu Punkt 1 gab Kollege Heide das Ergebnis der Liebesgabenjammelwoche bekannt, das alle Erwartungen weit übertroffen hatte. Die mitwirkenden Kolleginnen haben sich in der Sammelarbeit glänzend bewährt. (Es wird auch an anderer Stelle darauf zurückzukommen sein.) Zum zweiten Punkt der Tagesordnung

übergehend wurde von den Kolleginnen der Beschluß angenommen, jetzt ebenso fröhlich-fröhlich die Werbearbeit für den Verband aufzunehmen, wie die Sammlung der Liebesgaben. Jede Kollegin bekam ein paar Aufnahmeformulare in die Hand, um vorerst ganz nach eigenem Gutdünken in Bekannten- und Freundinnenkreise für den Verband zu werben. Gleichzeitig wurde der Termin festgelegt, bis wann diese Tätigkeit beendet sein soll. Daran anschließend soll dann Branchentarbeit gemacht werden und zwar hauptsächlich bei den Trostspinnerei-Arbeiterinnen. So wurde in Bocholt die Kriegsarbeit organisiert. In herzogwinnder Weise sprachen in der Sitzung einige Kolleginnen von ihren Erfahrungen und Erlebnissen.

Am folgenden Tage fanden sich die Kolleginnen von Rheide zusammen, um einiges zu hören über die Bedeutung und Mitarbeit der Arbeiterinnen in der Organisation, besonders während der Kriegszeit. Nächsten Abend war für Vorkonferenzverammlung angelegt, zu der zugleich die Frauen unserer im Felde stehenden Kollegen eingeladen waren. Nach den Ausführungen für die Kolleginnen hielt Kollege Otte noch einen Lichtbildvortrag über den Krieg von 1870/71. Die Darbietungen fanden dankbare Aufnahme.

Dann kam eine Arbeiterinnen-Versammlung in Bocholt, zu der unter anderen besonders auch die eifrigen Sammlerinnen wieder erschienen waren. Und einige davon waren schon erfolgreich an der Werbearbeit, denn sie zeigten freudig mehrere ausgefüllte Aufnahmeformulare. Da fielen natürlich die aufmunternden Worte zur Mitarbeit im Verband auf ein gutes Erdbreich. Eine Kollegin hat sich freiwillig gemeldet zur Übernahme eines Vertrauensmännereinstellens. Auch sonst sind noch eine Reihe Kolleginnen als Vertrauensperson tätig. Die Versammlung beschloß einige Kolleginnen mit der Weitergabe patriotischer Dichtungen.

Am Sonntag, den 28. März fand in Gronau eine Besprechung mit der Arbeiterinnenkommission statt, wozu auch einige Kolleginnen aus Loffer gekommen waren. Darnach war eine Versammlung für Arbeiterinnen und Frauen, in der über die „Kriegsarbeit hinter der Front“ ein Vortrag gehalten wurde. Obwohl der Besuch zu wünschen übrig ließ, hat die Veranstaltung doch ihre gute Wirkung nicht verfehlt. Auch Kollege Otte sprach noch beherzigenswerte Worte zu den Kolleginnen.

Im Bezirk Bocholt-Gronau ist durch den Verband schon viel Kriegsgeld an Gelder worden. Es wurden an Kriegsgeldnotstandsunterstützung allein schon 18000 M. ausbezahlt — ohne die Unterstützungen für Kriegerverwundete usw. Außerdem bekamen durch die Kohlenkasse in Bocholt, Vorkonferenz und Rheide schon viele arme Frauen aus unseren Mitgliederkreisen Kohlen gratis zugestellt. Durch Eingabe an das Generalkommando und an die Stadtverwaltung in Bocholt konnten wesentliche Verbesserungen, sowohl für unsere Mitglieder, als auch für die Kriegerverwundeten erzielt werden.

Kommt noch hinzu, daß das Gewerkschaftsbüro in Bocholt zugleich eine Zufluchtsstätte geworden ist, wo sich die Mitglieder und besonders die Kriegerverwundeten Rat und Auskunft in mancherlei Fragen holen.

So hat sich auch in diesen Bezirken der Verband in der schweren Kriegszeit sehr vorteilhaft bewährt. Nun liegt es an unseren Kolleginnen, durch treue Mitarbeit den Verband auch fernerhin hochzuhalten.

F. H.

Berichte aus den Ortsgruppen.

Greiz i. N. Wir machen unsere Mitglieder darauf aufmerksam, daß jeden zweiten und vierten Sonntag im Monat von vormittags 10 bis 12 Uhr Büchertage stattfinden und zwar im Vollenheim Hofstraße. Da haben unsere Mitglieder Gelegenheit, sich Auskunft in allen Angelegenheiten zu holen. Versammlung jeden letzten Sonntag im Monat. Alle Zuschriften wollen man richten an Joh. Köbel.

Greiz. Eingabe wegen Schlichtungsinstanz. Der christlich-nationale Textilarbeiterverband hat sich mit einer Eingabe an die kaiserliche Regierung gewendet und diese gebeten, für die Dauer des Krieges die Bildung eines Schlichtungsausschusses für Arbeitsverhältnisse in der Textilindustrie in die Wege zu leiten. In der Begründung wird angeführt, daß die gegenwärtig herzustellenden Heeresartikel für die heimische Textilindustrie durchweg neuartig seien und namentlich in bezug auf Entlohnung keine einheitlichen Grundsätze Anwendung fanden und Differenzen naturgemäß unausbleiblich seien. Ferner wird hingewiesen auf die fortgesetzt gestiegenen Preise für Lebensmittel und Bedarfsgegenstände und ausgeführt, daß die Weberarbeiter es doppelt schwer empfinden müßten, bei der Herstellung von Heeresartikeln in ihren Verdienstmöglichkeiten beschränkt zu sein, nachdem sie in den ersten Kriegsmonaten unter völliger Arbeitslosigkeit oder ganz bedeutender Einschränkung der Arbeit zu leiden hatten. Zu dem erstrebten Schlichtungsausschuss selbst wird in der Eingabe gesagt, daß es aus Vertretern der Arbeitgeber und -nehmer, unter Hinzuziehung eines Vertreters des stellvertretenden Generalkommandos vom XI. Armee-Korps bestehen soll; den Vorsitz soll ein von der Regierung zu ernennender unparteiischer Vorsitzender führen.

Süchteln. Unsere außerordentliche Generalversammlung fand am 28. März bei Lemkes statt. Der Bericht ließ viel zu wünschen übrig. Es handelte sich hauptsächlich um eine eventl. Neuerung im Vorstande, da in nächster Zeit einzelne Vorstandsmitglieder einberufen werden könnten. Nachdem eine diesbezügliche Kommission die nötigen Vorarbeiten erledigt hatte, schlug der Vorsitzende der Generalversammlung die in Aussicht genommenen Kollegen vor, welche einstimmig von der Versammlung akzeptiert wurden. Die einzelnen Posten verteilt der Vorstand mit den in Vorschlag gebrachten Kollegen gemeinsam. Der Bezirksleiter Müller hielt ein ausführliches Referat über die augenblickliche Lage in bezug auf den Krieg und über die Lohnverhältnisse bei den Textilarbeitern der einzelnen Bezirke Greiz, Gladbach und Elberfeld-Barmen. Sonderbare Verhältnisse wurden hierbei aufgeführt. Auch über die Militärarbeiten und die Verhältnisse in den Krankenkassen in bezug auf die Heimarbeiter am hiesigen Orte wurde lebhaft diskutiert und einzelne Mängel besprochen. Es ist gut, daß unser Ortsgruppenvorstand vorgearbeitet hat, denn unser erster Vorsitzender, Kollege Greiz, ist bereits am 10. April einberufen. Dessen Posten hat der frühere Vorsitzende, Kollege Carl Supper, übernommen, nachdem die kombinierte Vorstandssitzung einstimmig sich dafür ausgesprochen. Hoffentlich trägt jedes Mitglied mit dazu bei, daß unsere Ortsgruppe ihre Stabilität behält.

Für die Kriegsküche.

Jetzt im Frühjahr kann man auf Wiesen und in Gräben ein sehr gesundes, blutreinigendes Kräutchen finden, den Sauerampfer. Dieses Kräutchen läßt sich in der Küche recht gut verwenden. Zum Beispiel schmeckt Spinat, zusammen mit Sauerampfer gelocht, sehr gut. Ein anderes wohlschmeckendes Gericht ist Sauerampfersuppe mit Reis. Zwei Handvoll Sauerampfer, 1 Eßlöffel Pflanzenbutter, 1 Eßlöffel Mehl, 6 Eßlöffel Reis, 1 Liter Magermilch, 1 Liter Wasser, Salz, Pfeffer, Muskat. Der Sauerampfer wird gewaschen, fein geschnitten und in der Pflanzenbutter angebraten. Man fügt das Wasser hinzu, Gewürz und Reis, kocht alles gar, rührt die Milch hinzu und läßt die Suppe nochmals aufkochen.

Die Gasrechnung

Kann auch im Arbeiterhaushalt (besonders in den Städten) recht hoch sein. Läßt sich da nicht mancher Groschen sparen? Gewiß, nur muß man wissen, worauf es ankommt. Eine bemerkenswerte Gaslochkochvorschrift ist, daß die aufgestellten Gasen, Wasser usw. sehr schnell zum Kochen gebracht werden müssen. Zu diesem Zweck läßt man die Flammen ganz groß brennen, damit sie den Topf vollständig beheizt. So wie aber das Wasser usw. kocht, dreht man die Flamme klein, denn die Hitze wird dann auch durch sie gehalten, dabei aber Gas gespart.

Zum zweiten sollen auf Gas nur Speisen mit kurzer Kochzeit bereitet werden. Gerichte, die eine lange Kochzeit benötigen, kocht man besser auf dem Herd, oder, was noch sparsamer ist, man kocht sie auf Gas an und läßt sie in der Kochkiste fertig werden.

Wenn auf solche Art und Weise gespart wird, dann muß die Gasrechnung merklich kleiner werden. Vielleicht kann manche unserer Kolleginnen und Arbeiterhausfrauen diesen Wink befolgen. Dann wird es ihr ähnlich gehen, wie jener Frau aus D., die erst eine Gasrechnung von 16 M. zu bezahlen hatte; nach Anwendung obengenannter Regeln aber stand die Gasrechnung höchstens 10 M. Die 6 M. Ersparnis kann die Frau jetzt zu etwas Anderem verwenden.

Nächstens können wir uns mal über die Kochkiste näher unterhalten.

Ehren-Tafel.



Es starben den Heldentod fürs Vaterland

- Hub. Drossen aus Mehn.
- G. J. Kerk aus Nordhorn.
- Hubert Müller aus Aachen-B.
- Josef Helmers aus Emsdetten.
- Peter Feiks aus Viersen.
- Peter Jammers aus M.-Gladbach-Lürrip.
- Herm. Gingter aus M.-Gladbach-Bettrath.
- Bernh. Giessing aus Bocholt.
- Wilh. Eissing aus Bocholt.

Wir wollen ihr Andenken in Ehren halten!
Den Familien der Gefallenen unser inniges Beileid.

Sterbe-Tafel.

Es starben die Verbandsmitglieder:

- Anna Maria Opitz aus Zittau.
 - Maria Raab aus Erfenbach.
 - Minna Herzog aus Greiz.
 - Peter Heckers aus Bettrath b. M.-Gladbach.
- Ehre ihrem Andenken!

Versammlungskalender.

- Amern St. Georg. 26. April, nachmittags 5 1/2 Uhr, im Lokale Wm. Bernhard Clasen, Generalversammlung.
- Bocholt. 25. April, 10-12 Uhr, Abrechnung der Vertrauensmänner im Büro Nordstraße.
- Forst (Lanitz). 27. April, abends 8 1/2 Uhr bei Emil Grafmann, Gerberstraße 26.
- Ludenswalde. 25. April, 4 Uhr, bei Otto Münnich.
- Widraht. 26. April, morgens 10 1/2 Uhr, im Lokale von Jakob Bönnenbonter.

Inhaltsverzeichnis.

Artikel: Zwei Gedankensätze. — Werden die Brotpreise wieder ermäßigt? — Feuilleton: Befreiung. — Allgemeine Rundschau: Treue. — Zur Frage der Feuerungszulagen. — Eine zeitgemäße Bekanntmachung. — Kriegsverluste der christlichen Gewerkschaften. — Feldpostbriefe. — Aus dem Verbandsgebiete: Aus unseren Bezirken: Aus den Bezirken Aachen und Bocholt-Gronau. — Berichte aus den Ortsgruppen: Greiz. — Süchteln. — Für die Kriegsküche. — Ehren- und Sterbetafel. — Versammlungskalender.